

Blick auf die Leinwand

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Film und Radio mit Fernsehen**

Band (Jahr): **19 (1967)**

Heft 23

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

BLICK AUF DIE LEINWAND

Der alte Mann und das Kind

(Le vieil homme et l'enfant)

Produktion: Frankreich, 1967

Regie: Claude Berri

Besetzung: Michel Simon, Alain Cohen, Luce Fabiole, Roger Carel

Verleih: Ideal

FH. Dieser Film, der in Berlin einen Interfilmpreis erhielt, ist ein menschliches Dokument von grosser Strahlkraft. Da bangen im besetzten Frankreich jüdische Eltern um ihren Knaben, der nicht begreifen kann, dass er sich nicht wie seine Kameraden ebenso frei herumtummeln kann. Es gelingt ihnen schliesslich, das Kind bei einem alten Bauern unterzubringen, der als alter Pétain-Soldat eingefleischter Anti-Semit ist und keine Ahnung hat, welches Kuckucksei ihm hier in sein Nest gelegt wird. Der Knabe, dem man eingetrichtert hat, sein Judentum zu verleugnen, hat jedoch bald heraus, dass all die antijüdischen, bramarbasierenden Redensarten von einem Manne kommen, der in der Tiefe seines Herzens gutmütig ist und einen unbewussten Schatz von Menschlichkeit besitzt, der ihn nicht ahnen lässt, welche fürchterliche Folgen der Rassenfanatismus nach sich ziehen kann. Auch der kleine Claude kann das noch nicht verstehen, sodass sich das grausige Geschehen der «Endlösung», obwohl in bedrohlicher Nähe, doch geistig weit von ihnen entfernt abspielt.

Das erlaubt einen Dialog zwischen den Beiden, der zum Sympathischsten gehört, was in den letzten Jahren über die Leinwand gegangen ist. Der helle, kleine Claude gibt dem von Michel Simon grossartig gespielten alten, lieben Schwadronneur auf seine dauernden Ausfälle gegen Juden und Freimaurer oft kindlich-treffende Antworten. Der schliesst ihn immer mehr in sein Herz, beschützt und hilft dem unerkannten, kleinen Juden wo er kann, während er gleichzeitig den Antisemitismus vom Dachstuhl bis in den Keller predigt. Er ist schliesslich tief bedrückt, dass er den Knaben wieder seinen am Leben gebliebenen Eltern nach Kriegsende hergeben muss, und all die kleinen, gemeinsamen Abenteuerchen und Gespräche zu Ende sind.

Es ist eine herzenswarmer Geschichte, die sich am Rande eines fürchterlichen Abgrundes abspielt, gesehen mit vielen Nuancen und gedreht aus einer reichen Menschenkenntnis heraus und auf eigenen Erlebnissen des jüdischen Regisseurs beruhend. Wir wissen aber, dass sie nicht überall Beifall fand, vor allem nicht in den Gebieten, die unter dem Nazismus zu leiden hatten. Sie werfen dem Film Beschönigung der Wahrheit vor, Glorifizierung eines Kollaborateurs und Anhänger Pétains, der bekanntlich als Landesverräter zum Tode verurteilt wurde. Solche Kollaborateure könnten nie so menschlich gewesen sein, wie sie hier gezeigt würden. Ausserdem werde nicht sichtbar, dass nur ganz wenige Juden im besetzten Frankreich Hitlers Schergen entronnen seien. Die gemütliche Menschlichkeit des Films sei ganz dazu angetan, die Ungeheuerlichkeit des Antisemitismus und Nazismus und ihrer Mitläufer zu verharmlosen.

Wir können uns in diese Auseinandersetzung nicht einmischen, obschon wir die Erbitterung aller Jener, welche durch die schrecklichen Leiden des Nazismus gegangen sind, gegenüber den Mitläufern jeglicher Sorte sehr gut begreifen. Doch andererseits lässt sich die Tatsache nicht aus der Welt schaffen, dass der Film ein Zeugnis echter Menschlichkeit und eben doch ein lebenswahres Dokument darstellt. Mag sein, dass man aus Ehrfurcht vor den Millionen von Opfern keinen Film darüber hätte machen sollen, doch können wir uns nicht helfen: es wäre doch sehr schade darum gewesen.



Michel Simon, von schwerer Krankheit genesen, zeichnet 71jährig unnachahmlich grossartig einen alten, warmherzigen Schwadronneur im Film «Der alte Mann und das Kind».

Das Massaker am St.Valentinstag

(The St. Valentine's Day Massacre)

Produktion: USA, 1966

Regie: Roger Corman

Besetzung: Jason Robards, George Segal, Jean Hale

Verleih: Fox

CS. Eingehend, detailreich und im nachgebauten Milieu des Chikago von 1929 erzählt Roger Corman, wie es zu jenem Massaker von sieben Gangstern in einer Garage im Februar 1929 gekommen ist, einem der Höhepunkte der Gangsterschlacht um Chikago. Damals ging es darum, die ganze Stadt in den Griff zu bekommen, um überall hin den verbotenen Whisky der Prohibition liefern zu können und die Bordelle und Spielsäle zu kontrollieren. Al Capone beherrschte den Süden und weite andere Bezirke der Stadt, der Gangster Buck Moran sass im Norden. Nun wollte Al Capone den Norden.

In Panavision zieht das Geschehen vorbei, die Männer mit dem Geigenkasten, in dem die Maschinenpistole lag, die Kolonnen der langsam fahrenden Wagen, aus denen ein komplettes Restaurant in Schutt geschossen wurde, die Beratungen auf der einen, dann auf der anderen Seite, jedesmal in Räumen voll des hilflosen Luxus der Parvenus. Alle Rollen sind mit sorgsam ausgesuchten Typen besetzt, doch George Segal als Al Capone bleibt zu sehr im Ungefähren, wie denn auch Corman den Film nicht dramatisch komponiert. Der Vergleich mit den klassischen Gangsterfilmen der dreissiger Jahre drängt sich begreiflicherweise auf: «Little Caesar» von LeRoy, «Public Enemy» von Wellman und vor allem «Scarface», 1932, von Howard Hawks. Abgesehen davon, dass Hawks in Paul Muni einen ausser-

ordentlichen Al-Capone-Darsteller zur Verfügung hatte, wusste er seinen Film derartig zu strukturieren, dass alle Figuren von einer gewissen Dramatik bewegt wurden. Cormans Streifen verrät nichts davon. Er lebt von der kruden Story, vom dokumentarisch gesicherten «fact». Wohl versucht Segal in gewissen Momenten, der «Mafia-Mystik» Ausdruck zu verleihen, doch bleibt dies in Ansätzen stecken, und nur der gesprochene Kommentar deutet von ferne darauf hin, dass im Gangsterwesen der Vereinigten Staaten ein Problem steckt, das auch heute noch nicht angepackt worden ist. Es knallt in allen Farben. Offenbar war dies Cormans Regiekonzept, und dessen Umsetzung ist ihm denn auch gelungen.

Die Nonne

(La religieuse)

Produktion Frankreich, 1966

Regie: Jacques Rivette

Besetzung: Anna Karina, Liselotte Pulver, Francine Bergé, Micheline Presle

Verleih: Royal

FH. Dieser Film ist ein schönes Beispiel für die Untauglichkeit von Zensurverboten, durch die leicht das Gegenteil ihrer Absicht erreicht werden kann. Schon als der Gedanke einer Verfilmung von Diderots gleichnamigem Roman bekannt wurde, setzte von Seiten katholischer Organisationen (nicht von allen) eine heftige Opposition ein, und es dauerte mehr als drei Jahre, bis nur die Dreherlaubnis für dieses Werk, das immerhin von einem Klassiker stammt, erteilt wurde. Der endlich fertiggestellte Film wurde von der Zensurkommission freigegeben, vom Staatssekretariat wieder an die Kommission zurückgewiesen, erneut freigegeben, vom Staatssekretariat (für Kultur!) darauf endgültig verboten, auch zum Vertrieb im Ausland. Der Name von Madame de Gaulle wurde dabei häufig genannt. Kulturminister Malraux, der sich seiner geistigen Vergangenheit etwas erinnern haben dürfte, liess dann den Film wenigstens für eine geschlossene Vorstellung für Eingeladene am Festival von Cannes frei, wo er, wie wir uns selbst überzeugen konnten, eine gute Aufnahme fand. 175 000 Nonnen hatten mit andern Organisationen protestiert, doch es half nichts mehr. Denn inzwischen hatte sich die Tatsache herausgestellt, dass das Buch von Diderot, bisher sehr wenig volkstümlich, plötzlich Massenaufgaben erlebte. Das Filmverbot hatte die Neugier des Volkes geweckt. Dabei ist das Buch jedoch viel anti-klerikaler und klösterfeindlicher als der Film. Dessen Verbot hatte also das Gegenteil bewirkt, und es war nur folgerichtig, dass das Verwaltungsgericht es samt Exportsperr aufhob.

Wie es im 18. Jahrhundert üblich war, wurde die dritte Tochter eines Anwalts, für die keine Aussteuer mehr vorhanden war, trotz ihres Widerstandes in ein Kloster gesteckt. Mit einem Appell an ihre kindlichen Gefühle wird sie schliesslich gefügig gemacht. Im Kloster gerät sie zuerst an eine gütige, verständnisvolle Aebtissin und glaubt deshalb, ihr Gelübde ablegen zu können. Doch diese stirbt bald darauf, und ihre Nachfolgerin ist eine abergläubische, engstirnige Autokratin, welche die junge Nonne als aufsässig misshandelt, sodass sich in dieser der Geist der Revolte regt. Es gelingt ihr, eine Versetzung in ein fröhliches Kloster zu erreichen, wo sie sich aber rasch abwegigen leidenschaftlichen Nachstellungen seitens einer allzu fröhlichen Aebtissin ausgesetzt sieht. Mit einem Priester entflieht sie der neuen Hölle, bringt sich aber in der Freiheit

nur sehr mühsam durch, wird zur Bettlerin und landet schliesslich in einem Bordell, wo sie Selbstmord begeht, als sie die Wahrheit entdeckt.

Dem Film geht es nicht, wie man dieser kurzen Inhaltsangabe entnehmen könnte, um eine Schilderung der miserablen Verhältnisse in den Klöstern von einst. Gewiss wird sich der Protestant in seiner Ablehnung der Klöster, gegen die sich besonders Luther, der es wissen musste, ausgesprochen hat, bestätigt fühlen. Umgekehrt lässt sich das Missbehagen katholischer Kreise gegenüber dem Film verstehen, der eine Geschichte, die sich häufig ereignete, erzählt. Doch das Anliegen des Films ist anders als im Buch die zentrale Darstellung der Entwicklung eines gutartigen, sogar christlichen Charakters, der unter feindlichen Umständen sich nicht nur nicht entfalten kann, sondern lebensuntüchtig wird und in der Freiheit scheitert. Eines Menschen, der das Gefühl für Freiheit in sich trägt, sie jedoch infolge der sozialen und kirchlichen Missstände der Zeit nicht aufbauend verwenden kann. Klosterflucht war damals auch ein staatliches Verbrechen und wurde gemäss Abmachung mit der Kirche auch durch den Strafrichter geahndet. Wer sie beging, war jedenfalls aus der Gesellschaft ausgestossen, sofern er nicht ins Gefängnis kam. So musste die entflohene Nonne ständig auf der Flucht und in den schlimmsten Verhältnissen leben. Ein freier Mensch zu werden, war für sie unmöglich.

Wenn der Film trotzdem nicht zu packen vermag, so liegt das an der Gestaltung, die dem Stoff nur teilweise gerecht wird. Rivette kommt vom Theater her und hat versucht, Grundsätze der Bühne auf den Film anzuwenden, was schon längst als unrichtig erkannt worden ist. Wie wenige unter den Jungen bemühen sich, von den Fehlern und Experimenten der früheren Generation zu lernen! Zwar hält er sich streng an den Text von Diderot (mit Ausnahme des Schlusses und dessen Anti-Klerikalismus), doch setzt er die Kamera ungefähr an den Platz eines bevorzugten Theater-Zuschauers, d. h. er bewegte sie während einer Szene nicht mehr. Dieser Verzicht auf die reichen, optischen Möglichkeiten des Films verstärkt zusammen mit der wenig nuancierten Direktheit in der Erzählung den Eindruck einer gewissen Simplizität. Jedenfalls ist der Film sehr konventionell und nicht sehr originell gedreht, besonders für einen jüngeren Regisseur aus dem Kreis der «Cahiers du Cinéma». Ein wertvoller Film ist es nicht geworden, und nur ein eingeschränkter Beitrag zur Diskussion über die Klöster.



Anna Karina spielt vorzüglich das gehetzte Menschenkind im Film «Die Nonne», der lange von den Kinowänden verbannt war.

Siebenmal lockt das Weib

(Woman times seven)

Produktion: USA, 1966

Regie: De Sica

Besetzung: Shirley MacLaine, Rossano Brazzi, Vittorio Gassmann, Peter Sellers, Anita Eckberg, Lex Barker, Elsa Martinelli

Verleih: Fox-Film

FH. Wenn nur die Verleiher etwas mehr Vorsicht bei der Uebersetzung von Filmtiteln walten liessen! Dieser hier ist gewiss keine gute Visitenkarte. Der Film hätte einen geschmackvolleren verdient.



Shirley MacLaine als schlichte junge Frau im Episodenfilm «Women times seven», in welchem sie sieben ganz verschiedene Frauentypen überzeugend verkörpert.

Es ist ein Film für alle Verehrer von Shirley MacLaine. In sieben verschiedenen Rollen wird sie uns gezeigt, ernst und heiter. Also ein Episodenfilm, wobei sich allerdings Italiens bedeutendster Drehbuchautor, der als Bannerträger des Neorealismus der Filmgeschichte angehört, Zavattini, nicht besonders angestrengt hat. Und auch de Sica hat offenbar wieder einmal einen mehr kommerziellen Film drehen müssen, um die Schulden weiter abzubezahlen, die ihn für seine noch immer nicht amortisierten Meisterwerke verfolgen.

Doch hat er dies in einer charmanten Weise getan. Schon die erste Geschichte von der tränenüberströmten

Witwe hinter dem Sarg des Gatten auf dem Weg zur Bestattung, die sich von den überzeugenden Schilderungen eines alten Verehrers über die Schönheit seiner Güter und das Glück weiter Reisen gefangen nehmen lässt und den langen Trauerzug schliesslich traulich mit ihm verlässt, gibt für alle weiteren Episoden den Ton an: witzig, nie undezent wenn auch erotisch, jedoch ohne Tiefgang, mehr für den Augenblick geschaffene Anekdoten, und auch nur für den Augenblick unterhaltend.

Was beeindruckt, ist die Leistung der begabten Shirley MacLaine. Wenn sie auch nicht mehr die ganze Spritzigkeit der ersten Jugend zeigen kann, so bleibt doch erstaunlich, wie überzeugend sie durch blossen Wechsel der Mimik ganz verschiedene Frauen darzustellen vermag, nur unterstützt durch verschiedenartige Frisuren. Diese Gestaltungskraft, mit der sie gegenwärtig einmalig dasteht, ist wohl auch die Ursache, dass die beiden Altmeister den sonst nicht bedeutenden Film geschaffen haben, speziell für sie, und ihr auch bedeutende Mitspieler beigesellen wie den psychologisch wendigen Peter Sellers. Der Film ist schon als oberflächlicher Geschäftsfilm abgetan worden, doch dürften wir uns glücklich schätzen, wenn alle Geschäftsfilme ein solches Können in einer gleich dezenten Weise aufweisen würden.

Herrliche Zeiten im Spessart

Produktion: Deutschland, 1966

Regie: Kurt Hoffmann

Besetzung: Liselotte Pulver, Harald Leipnitz, Rudolf Rhomberg

Verleih: Rex

FH. Eine Gespenster-Rakete für eine Rückwärtsreise in die gute, alte Zeit — ist das nicht originell? Es könnte es sein, aber der Film beweist, dass Kurt Hoffmann nicht der richtige Mann dafür ist. Zwar müht er sich zum dritten Mal ab, gewisse Zustände in seinem Land zu parodieren, und lässt Lilo Pulver mittels der Rakete die alten Germanen besuchen, die stabreimen, dann die stürmische Reformationszeit, merkwürdigerweise wieder rückwärts die Minnesänger und schliesslich das 21. Jahrhundert, das Jahr 2067 im futuristischen Bundesdeutschland. Dabei muss Lilo die Erfahrung machen, dass die Liebe schon immer eine Kehrseite hatte, so dass sie ganz gerne wieder in unserer Gegenwart landet, um sich endlich ein Nestchen zu bauen.

Leider ist das Ganze nur ein Vorwand für billige Scherzchen, die niemandem wehtun sollen. Sogar Wortwitze sind dabei, die in einem Film sowieso nichts zu tun haben. Harmlose Anspielungen auf die deutsche Gegenwart sind darin verteilt, doch eine echte Satire, die nur aus überlegener Einsicht geboren werden könnte, ist daraus nicht geworden. Es fehlen die Zähne, das Beissende, der Wille zu fruchtbarer Kritik, der hinter einer solchen stehen muss. Geblieben ist ein oberflächlicher Illustriertenwitz zur billigen Augenblicksunterhaltung. Und auch dieser wird mit dem Fortschreiten des Films immer mühsamer zusammengesucht, so dass das Ganze bald einen faden Geschmack erhält. Die Leute um jeden Preis für einige Sekunden zum Lachen zu bringen — selbst Bilder von mittelalterlichen Torturen müssen dazu herhalten — ist die Absicht des Films, der jedoch trotzdem und trotz der Grimassen von Lilo von echter, befreiender Heiterkeit weit entfernt ist. Noch knapp als Familienunterhaltung denkbar.



Das Winterpalais in St. Petersburg, dessen Eroberung den Sieg der bolschewistischen Diktatur entschied, im Film «Oktober-Revolution»

Oktober-Revolution

Produktion: Frankreich, 1966
Regie: Frédéric Rossif
Verleih: Star-Film

FH. Der Film trägt den Titel nicht ganz zu Recht. Rossif waren offensichtlich die russischen Archive nur beschränkt oder überhaupt nicht zugänglich, um eine dokumentarische Darstellung des historischen Geschehens von 1917 in Russland zu bringen. Doch musste offenbar versucht werden, auch aus diesem fünfzigjährigen Jubiläum der russischen Revolution Geld zu schlagen.

Dass Rossif etwas kann, hat er seinerzeit in dem grossen Film über den spanischen Bürgerkrieg «Mourir à Madrid» bewiesen. Auch jetzt hat er ein zwar mannigfaltiges und an sich interessantes Material über Russland zusammengebracht, nur leider nicht so sehr über die historischen Ereignisse, die der Titel andeutet. Es finden sich da ausgezeichnete Landschaftsaufnahmen des riesigen Landes, um die Lücken etwas auszufüllen und mittels zusätzlichem Kosakenchor «russische» Stimmung zu erzeugen, neben gut informierenden Bildern aus dem Russland der Jahrhundertwende. Würde der Film einen andern Titel tragen, der nicht so präzise Erwartungen erwecken muss, könnte er sehr wohl als gut informierender Film über gewisse Verhältnisse in Russland Anerkennung finden. Umsomehr als Rossif wie schon in seinem ersten Film auch hier sein sicheres Auge für Bildqualität erweist. Auch für Russland-Diskussionen wäre der Film geeignet.

Das Zeitgeschehen im Film

Die neuesten, schweizerischen Film-Wochenschauen

Nr. 1284: Gemse und Mensch im Bergell — Männer am Kochherd — Kampf den Massenkollisionen — Knopfneurosen — Radrennen quer durch Lausanne

Nr. 1285: 50 Jahre Reformationsdenkmal in Genf — Lenin-Plakette in Genf — Patriarch Athenagoras beim Weltkirchenrat in Genf — Grosse Fortschritte bei den Prothesen — Papierköpfe in Bern — Um den neuen Bahnhof Chiasso

Diese Besprechungen können auch auf Halbkarton separat bezogen werden. Abonnementszuschlag Fr. 4.—, vierteljährlicher Versand. Bestellungen mit Postkarte bei der Redaktion.

Der lange Tag der Rache

(I lunghi giorni della vendetta)

Produktion: Italien/Spanien, 1966 — Regie: Stan Vance — Besetzung: Giuliano Gemma, Gabriella Giorgelli — Verleih: Sadfi

Unschuldig Verurteilter im Wilden Westen kann schliesslich den wahren Schuldigen ausfindig machen. Typischer, brutaler Italo-Wildwester, dem es zur Hauptsache um die Zelebrierung von Grausamkeiten, Torturen und Privatrage geht. Formal allerdings gut und mit burlesken Kontrasten.

Und Scotland Yard schweigt

(The man outside)

Produktion: England, 1967 — Regie: Samuel Gallu — Besetzung: van Heflin, Heideinde Weis, Peter Vaughan, Charles Gray — Verleih: Rex

Ein verdienstvoller, aber entlassener amerikanischer Agent rehabilitiert sich durch Entlarvung russischer Gegenspieler, verzichtet jedoch auf weitere Mitarbeit. Unbedeutend, nur durch gutes Spiel hervorstechend.

Eine neue Welt

(Un mondo nuovo)

Produktion: USA, 1965 — Regie: Vit. de Sica — Besetzung: Christine Delaroche, Nino Castelnuovo, Françoise Brion, Pierre Brasseur — Verleih Unartisco

Das unvergessliche Arbeitsteam des Neorealismus, Zavattini als Autor und De Sica als Regisseur, hat hier eine «Liebesgeschichte in einer grossen Stadt» schaffen wollen, wobei es im wesentlichen um die Frage der Abtreibung geht. Einer Antwort wird jedoch ausgewichen und das ganze bleibt clichéhaft, banal und oberflächlich, rasch hingeworfen, nicht einmal kommerziell sehr brauchbar.

Ausführliche Kritik FuR, 18. Jahrgang, Nr. 16, Seite 3

Drei Zimmer in Manhattan

(Trois chambres à Manhattan)

Produktion: Frankreich, 1966 — Regie: Marcel Carné — Besetzung: Annie Girardot, Maurice Ronet, Gabrielle Ferzetti — Verleih: Constellation

Zwei Menschen, die jeden Lebensmut verloren haben, finden sich langsam wieder zu einem Neubeginn zusammen. Umstrittener Film, die Wiedergeburt nicht tief genug begründend, aber nicht ohne Kraft und menschliche Wärme.

Ausführliche Kritik FuR, 18. Jahrgang, Nr. 16, Seite 3

ES

Produktion: Deutschland, 1966 — Regie: Ulrich Schamoni — Besetzung: Sabine Sinjen, Bruno Dietrich, H.M. Adloff, Tilla Durieux — Verleih: Rialto

Lebendig erzählte Liebesgeschichte von jungen Leuten, aber in der Anlage verfehlt, auch in der Gestaltung problematisch. Der entscheidenden Frage nach der Verantwortung für ein Kind wird ausgewichen, eine innere Wandlung wird nicht sichtbar. Dagegen als Diskussionsgrundlage gut denkbar.

Ausführliche Kritik FuR, 18. Jahrgang, Nr. 17, Seite 2

Sieben Frauen

(Seven Women)

Produktion: USA — Regie: John Ford — Besetzung: Anne Bancroft, Sue Lyon, Flora Robson — Verleih MGM

Missionsstation, von mongolischen Räuberbanden bedroht, wird durch die Opferwilligkeit einer Aertzin gerettet, die mutig die Aufgabe der diktatorischen aber innerlich schwachen Missionsleiterin übernimmt. Clichéhaftes Rührstück, das Gegensätze nur als Staffage benützt, eines Regisseurs vom Format Fords nicht würdig.

Ausführliche Kritik FuR, 18. Jahrgang, Nr. 17, Seite 3